

TAGUNGSBERICHTE

Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung

Konferenz am 4. Mai 2007 in Jena

KAREN SCHIERHORN

Der Lehrstuhl für Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie hatte am 4. Mai 2007 nach Jena geladen, um über die soziale Frage des 21. Jahrhunderts zu sprechen. Exklusion, Abstieg und Prekarität bildeten den begrifflichen Rahmen, in dem VertreterInnen aus Wissenschaft, Politik und Gewerkschaften sich dem Thema zu näherten, es analytisch eingrenzten und politische Praxen gegen Ausgrenzung diskutierten. Vorträge und Diskussionen der gut besuchten Tagung zeigten, dass das Thema Prekarität und die Angst vor gesellschaftlichem Abstieg als neues Phänomen weit in die Mitte der Gesellschaft ragt und damit immer weniger ein Randthema ist.

Keynote speaker Robert Castel (L'École des Hautes Études en Sciences Sociales, EHESS Paris), der mit seinem Werk „Die Metamorphosen der sozialen Frage“ (2000) großen Einfluss auf die neue Prekarisierungsdebatte in Deutschland hat, legte seine Analyse der historischen Verbindung von Lohnarbeit und sozialen Rechten dar. Die Krise der Institutionen und damit des gesellschaftlichen Zentrums charakterisiert für ihn die Veränderung der gewachsenen Verbindung. Das Aufbrechen einer zuvor stabilen Verzahnung von Lohnarbeit mit starken Schutzmechanismen steht im Fokus seiner Prekarisierungsproblematik. Steigende Arbeitslosigkeit und prekäre Beschäftigung sind Ergebnisse des Wandels und führen damit zu einer Rückkehr der sozialen Unsicherheit für die Individuen. Teile der integrierten ArbeiterInnen und Mittelschichtenangehörigen sind nun ebenso vom Absturz bedroht und müssen mit den unsicheren Verhältnissen der Arbeitsgesellschaft zurecht kommen. Der Castelsche Ansatz beschreibt „Zonen“ der gegliederten Arbeitsgesellschaft. Darin verbindet er die (Des-)Integration durch Erwerbsarbeit mit den Dimensionen sozialer Netzwerke und identifiziert die Koordinaten für die Zonen der Integration, der Prekarität und der Entkoppelung. Laut Castel liegt die neue Gefahr in einer dauerhaften Entkoppelung größerer Gruppen von regulärer Erwerbstätigkeit. Aber auch für die noch Integrierten wächst die „Destabilisierung des Stabilen“.

Anschließend wurden die Ausführungen Castels kritisch kommentiert. Zuerst unterstrich Brigitte Aulenbacher (Universität Hannover) in ihrem Kommentar, dass das Thema Prekarität in der Frauen- und Geschlechterforschung Tradition hat und somit kein neues Phänomen darstellt. Sie kritisierte weiterhin das Fehlen der Thematisierung des privaten Bereichs in Castels Werk und arbeitete heraus, dass es in der neuen

Prekarisierungsforschung an systematischer Aufmerksamkeit für die zuvor von der Geschlechterforschung angesprochenen Relationen zwischen den Geschlechtern, Beschäftigungssegmenten und gesellschaftlichen Bereichen fehlt. Sie schloss mit dem Plädoyer, die soziale Frage mit einer systematischen Berücksichtigung des Verhältnisses Privatheit und Öffentlichkeit neu zu denken.

Anschließend wandte Klaus Dörre (Universität Jena) das Zonenmodell Castels als heuristische Folie für eigene gegenwärtige Forschungen über Arbeitslose, prekär Beschäftigte und Selbstständige an. Hauptthese war, dass die „strenge Zumutbarkeit“ der Hartz-Gesetze einen in die Zukunft gerichteten Blick auf Grund von materieller Unsicherheit und damit fehlender Planungssicherheit verstelle. Damit würden für die Umsetzung der Reform individuelle Fähigkeiten vorausgesetzt, die sie wiederum selbst beschneidet.

Zuletzt ergänzte Martin Kronauer (Fachhochschule für Wirtschaft Berlin) die Runde. Er machte sich für den von Castel kritisierten Exklusionsbegriff stark, da er seiner Meinung nach den Kern der sozialen Frage trifft. Nicht nur Ausgegrenzte, Abgestiegene und „Verwundete“, sondern auch die ausgrenzenden Verhältnisse würden damit erfasst. Er sprach sich des Weiteren dafür aus, Ausgrenzung heute in erster Linie als Ausgrenzung *in* der Gesellschaft zu begreifen, anstatt als Ausgrenzung *aus* der Gesellschaft.

Während Castel den Schwerpunkt auf die Theorie legte, wurden die einzelnen Felder der sozialen Frage in den anschließenden Panels konkreter ausgeführt. Unterschiedliche Perspektiven wurden in den Gruppen die „Überzähligen“, die „Prekariert“, die „Absteiger“, die „Benachteiligten“ und die „Unsolidarischen“ beleuchtet. Sehr positiv wurde der Mix der einzelnen Vorträge von den TeilnehmerInnen bewertet; die dichte Besetzung der Panels ließ für Diskussionen allerdings nur wenig Raum.

In der abschließenden Podiumsdiskussion „Moderne Politik gegen Ausgrenzung“ wurden unterschiedliche, aber kaum konträre Ideen formuliert. Stephan Lessenich (Universität Jena) kritisierte die diskursive gesellschaftliche Umdeutung sozialer Probleme von Struktur- in Verhaltensprobleme. Vielmehr wäre es notwendig, soziale Problemlagen strukturanalytisch zu betrachten und keine Legitimitätsdiskurse zu befördern. Gisela Notz (Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin) sprach sich für eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs aus. Ihr Hauptkritikpunkt galt der Ausblendung der unbezahlt geleisteten Reproduktionsarbeit aus dem traditionell patriarchalen Arbeitsbegriff und dem Verhältnis zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit. Sie forderte eine radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit bei gerechter Verteilung von Reproduktionsarbeit auf beide Geschlechter. Jens König (taz, Berlin) plädierte für eine Überwindung der Politik der Mittelschicht des alten Sozialstaates und für eine intelligente Armutsbekämpfung. Diese müsse in Zusammenarbeit der verschiedenen politischen Akteure (Bildungs-, Sozial-, Wirtschaftsministerium etc.) immer wieder neu ausgehandelt werden.

Quo vadis? Deutlich wurde, dass die Differenz zwischen faktischer und gefühlter Unsicherheit sehr unterschiedlich von den KonferenzteilnehmerInnen wahrgenommen